

Das junge Brautpaar

Autor(en): **Pongratz, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 35

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647104>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das junge Brautpaar

Von Georg Pongratz.

Es gibt heimliche und offizielle Brautpaare. Von den heimlichen weiß es jeder, von den offiziellen hat es jeder gleich gewußt. Mehrere Tanten streiten sich um den Ruhm, die beiden zusammengebracht zu haben. Es sei eine Liebe auf den ersten Blick gewesen.

Von ihm wird gefragt, was er ist, von ihr, was für eine sie ist. Man findet, daß sie sich sehr glücklich ergänzen, und sagt ihnen, es sei eine selige Zeit. Man erwartet von ihnen, daß sie sich ununterbrochen verstoßen anlächeln, und läßt sie betont allein.

Das Brautpaar benimmt sich daraufhin möglichst herb. Es bittet, Ausdrücke wie junges Glück, liebster Himmel, Pärchen, junge Leutchen zu unterlassen und versichert, sie wären beide keine kleinen Kinder mehr. Am grauenvollsten erscheint ihnen das Wort Bräutigam, so dumm und vollgeessen. Doch macht es ihnen Spaß, wenn sie in Geschäften als „Herrschaften“ tituliert werden.

Immer von neuem wundern sie sich, daß auf der großen weiten Welt gerade sie sich gefunden haben. Sie erzählen sich genau, wie das zugeht, und gestehen sich jeden Gedanken, den sie dabei gedacht. Und dann wundern sie sich von neuem.

Alles erscheint ihnen wunderbar: daß ihre Namen gleichviel Buchstaben haben, daß sie am 11., er am 12. geboren ist, daß sie beide gelbe Rüben ablehnen und für J. S. Bach schwärmen. Stundenlang vermögen sie über Photo-Alben zu sitzen, zeigen einander Erinnerungs-Stätten, lehren einander die Verwandtschaft kennen, suchen aber endlich doch immer nur sich und finden diese Aufnahmen, an der Wirklichkeit gemessen, im Grunde allesamt herzlich schlecht. Sie entwenden ihren Eltern frühe Kinderbilder, auf denen sie in ein Fell gebettet hilflos in die Luft strampeln, und tragen diese Abbilder des geliebten Wesens als einen großen Schatz fortan bei sich.

Er fängt plötzlich wieder an zu dichten, und sie interessiert sich auf einmal für Rezepte, für das Bügeln von Kragen und für die Kunst, Strümpfe zu stopfen. Sie finden das alles ungemein poetisch. Sie malen einander aus, wie schön sie es zusammen haben werden und wie sie noch im spätesten Alter miteinander glücklich sein wollen. Ueberhaupt springen sie in ihren Gedanken von den nächstliegenden sachlichen Fragen gern ab in das unbestimmt Zukünftige.

Getrennt schreiben sie einander ellenlange Briefe und erfinden darinnen immer neue Ueber- und Unterschriften, Rosenformen, die auf i enden, oder noch herrlicher ganz einfach: liebe Frau, lieber Mann. Ihre Schriften werden auf geheimnisvolle Weise einander immer ähnlicher, obwohl er deutsch, sie lateinisch schreibt. Sie machen einander Vorwürfe, wenn sie zu gut schlafen, und möchten dann wenigstens von einander geträumt haben.

Von Freunden haben sie viel Spott auszustecken. Sie werden daran erinnert, daß sie nur einen Blonden oder er nur eine Große heiraten wollte. Das stimmt nun gar nicht. Auch wird mit Hallo bemerkt, daß sie auf einmal tapfer Wein nippt, während er sich Milch in den Kaffee schütten läßt.

Sie erhalten bereits kleine Geschenke, Vasen, Tortenschaukeln. Sie müssen sich dafür bedanken und Besuche machen. Dabei werden sie so oft abgefüßt, bekommen so oft Dessertwein und Gebäck angeboten, daß ihnen ganz übel wird. Man läßt sie auf Sofas Platz nehmen, um ihnen mitzuteilen, darauf hätten sich schon drei Generationen verlobt.

Wenn das Paar bemerkt, daß dieser Zustand allmählich unhaltbar wird, beschließt es, so schnell wie möglich zu heiraten.

Ihr linker und sein rechter Ärmel sind ohnedies schon stark abgewetzt.

Der reiche Vagabund

Skizze von Hermann Aellen.

Ein tiefer Fluß zog sich an einem im ersten Sommerlaub grünen Buchenwald hin, gemächlich, selbstsicher, wie ein Mensch, der unverdrossen und unbeschwert einem fernen, sichern Ziele zuwandert. Ueber den Fluß führte unweit davon eine hohe Brücke. Darüber schritten jeden Tag Menschen und wählten sich hoch erhaben, frei und erhöht über den Fluß, der da so träge immer im selben Bette lag. Nur einer war da, der achtete nicht darauf, lebte sein armes Leben abseits hellbesonnener Straßen und stolzer Brücken, die so hochmütig über tiefe Gräben und Schluchten führten, saß frohgemut am Waldrand, schaute vernonnen den Wassern zu, die sich so zielsicher fortbewegen, ohne sich zu rühmen, lauschte dem Gesang eines verliebten Finkenpärchens im Walde und lobte Gottvater, daß er den warmen Sommer erschaffen, in dem es sich so unbesorgt leben und in abseitigen Heuhütten so billig schlafen ließ. Auch, daß die Kirschbäume schon rot in Früchten lachten: „Nimm mich zu guten Händen!“ ließ er sich wohl gefallen.

Der solches tat, nannten sie Abraham Nichtswert, oder noch kürzer: Vagant. Er machte sich aber nichts daraus und lachte nur der Einfalt reicher Menschen, die seine Armut häßlich fanden und sinnlos.

Aber an diesem Tage trat die große Versuchung an ihn heran; Glücksfall würden es die Menschen nennen.

Wie Abraham Nichtswert nichts ahnend am geruhfamen Wasser saß und überdachte, wo er sich wohl für den nächsten Tag sein Kilo Kirschen unvermerkt holen könnte, trat ein gutgekleideter, vornehmer Mann auf ihn zu und überreichte ihm einen geheimnisvoll versiegelten Briefumschlag mit dem freundlichen Bemerkten: „Das ist für Sie.“ und rannte davon, bevor Abraham sich von der Ueberraschung erholt hatte und danken konnte. Er öffnete und fand sorglich in einen Briefbogen gefaltet zehn neue Tausendernoten, ein schweres Vermögen für ein Vagabundendasein. Im Begleitbrief aber war zu lesen:

„Mein Geldbesitz machte mich unglücklich. So will ich mich endlich vom Fluche des Geldes befreien. Meine nächsten Mitmenschen streckten alle gierig ihre heißen Hände nach meinem Besitz, und es ist ihnen gelungen, mit List und Verrat, mich zu berauben bis auf diesen Rest. Diesen schenke ich herzlich gern dem ersten armen Teufel, dem ich auf meinem Weg zum ewigen Vergessen begegne. Möge ihm der Schatz mehr Heil bringen, als dem Gebildeten, der meinte, Geld und Besitz sei höchstes